

II. HERAUSFORDERUNGEN DES INTERRELIGIÖSEN DIALOGS

Reinhold Bernhardt

Synkretismus als Gefahr der Religionbegegnung?

Seit der III. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Neu-Delhi 1961 und noch einmal intensiviert durch die atemberaubende Öffnungsbewegung des Zweiten Vatikanischen Konzils in der Römisch-katholischen Kirche hat sich in den protestantischen Kirchen ein verstärktes Interesse an einer dialogischen Beziehungsbestimmung und -gestaltung zu den nichtchristlichen Religionen entwickelt. Im Rahmen der ÖRK-Konsultation im ceylonesischen Kandy 1967 wurde mit der Orientierung weg vom Studium fremder Religionen hin zum Dialog das Dialogprogramm des ÖRK etabliert und 1971 die Abteilung "Dialog mit Menschen anderer Religionen und Ideologien" gegründet und der interreligiöse Dialog damit institutionalisiert. Wenn man unter "Ökumene" nicht mehr nur die auf Gemeinschaft zielenden innerchristlich-interkonfessionellen Beziehungen, sondern nach Ps. 24,1 den gesamten bewohnten Erdkreis, der dem Herrn gehört, versteht, müssen die Religionen in das Blickfeld dieser "größeren Ökumene" treten.

Doch von Anfang an war diese Horizonterweiterung von Kritik begleitet, die sich unter dem Stichwort "Synkretismus" zusammenfaßte. Besonders auf der V. Vollversammlung des ÖRK in Nairobi 1975 wurde dieser Protest unüberhörbar zum Ausdruck gebracht. Um die damit gestellten theologischen Fragen zu klären, berief der ÖRK 1977 die Konsultation von Chiang Mai (Thailand) ein, aus der die "Leitlinien zum Dialog" hervorgingen, die 1983 in Vancouver angenommen wurden. Obwohl sich die Autoren dieser Leitlinien vorsichtig darauf beschränkten, den Dialog 'nur' ethisch (und nicht auch theologisch) zu begründen, verstummten die Vorwürfe des Synkretismus gegen das gesamte Dialogprogramm des ÖRK seither nicht mehr. Nicht immer waren sie so scharf vorgetragen wie von Peter Beyerhaus - dem jetzt emeritierten Inhaber des Lehrstuhls für Missionswissenschaft und Ökumenische Theologie an der Universität Tübingen -, der dem ganzen Dialogprogramm des ÖRK "einen eindeutig antichristlichen Charakter"¹ bescheinigte. Doch vor allem Vertreter aus den orthodoxen Kirchen brachten stets, wenn auch in unterschiedlichen Lautstärken, die Warnung vor der Gefahr des Synkretismus zu Gehör.

Klaus-Martin Beckmann hat diesen Prozeß von Anfang an mit Interesse und Empathie mitverfolgt. Alles andere als ein 'Verwalter der Ökumene' nahm er kreativ und kritisch teil an der Diskussion der aufgebrochenen Fragen und vermittelte sie in die EKHN. Daher möchte ich ihm (und ganz ausdrücklich auch: seiner Frau!) zu Ehren

¹ P. Beyerhaus, Der Dialog als Ausdruck eines neuen ökumenischen Mißverständnisses, in: ders., Krise und Neuaufbruch der Weltmission, 1987, 101.

Gedanken aus dem Kontext der Synkretismusdebatte entwickeln, die helfen sollen, diesen emotional hochbesetzten Begriff zu klären und damit sowohl die Praxis wie auch die theologische Reflexion des interreligiösen Dialogs von Identitäts-Ängsten zu entlasten.

I

Die jeweilige Bedeutung des Begriffs "Synkretismus" hängt ganz unmittelbar vom Standpunkt, von der Perspektive und nicht zuletzt vom Interesse dessen ab, der ihn gebraucht. In grober Schematisierung kann man drei Bedeutungen unterscheiden: eine polemisch-negative, eine neutral-deskriptive, aber auch eine positiv-affirmative.

- *polemisch-negativ*: Schon von Plutarch her war die Rede vom Synkretismus alles andere als ein teilnahmslos vorgetragenes Feststellungsurteil; sie war eine emotional hochbesetzte, polemische Parole. Synkretismus - so die 'klassische' Bedeutung - bezeichnet die illegitime Vermischung verschieden-religiöser Überzeugungen, von Formen der Frömmigkeitspraxis, Festen, Riten usw. Diese Vermischung gefährdet die Identität der jeweiligen Religion durch Verunreinigung mit ihr wesensfremden Elementen. Die Metaphorik von rein und unrein spielt hier eine große Rolle. Der Gebrauch des Begriffs "Synkretismus" geht einher mit einer strikten *Abgrenzung* gegen fremdreligiöse Glaubens- und Lebensformen, oftmals (aber nicht notwendigerweise) mit einer *Verurteilung* ihrer Überzeugungen. - Das leitende Interesse liegt dabei in der Reinhaltung der eigenen Religion.

Grundlegend ist dabei ein Denkmodell, das davon ausgeht, das christliche Evangelium habe zu einer bestimmten Zeit in einer 'reinen' Form bestanden, die dann sekundär vermischt worden sei. Doch ist das, was als reines Wesen gilt, selbst schon Produkt vielfältiger Überlagerungen und Durchdringungen von Deutemustern, wie sich nicht nur am Beispiel der israelitischen Religionsgeschichte oder der Entwicklung der christlichen Offenbarungslehre (die ohne Gnosis und platonische Gotteslehre nicht denkbar ist) zeigt, sondern auch an der Christusbotschaft selbst (wie schon die unterschiedlichen Theologien innerhalb des NT dokumentieren).

- *neutral-deskriptiv*: Aus der Sicht einer beschreibenden Religionswissenschaft ist Synkretismus zunächst ein - problematischer (weil eben so emotional besetzter) - Ausdruck für die Inkulturation einer Gestalt der Religion in unterschiedliche kulturelle Kontexte, die ihrerseits diese Gestalt durchdringen und überformen. Solche Prozesse der Interpenetration haben in allen Religionen zu allen Zeiten stattgefunden. Auf das Christentum bezogen kann man zum einen (in einer synchronen Längsschnittbetrachtung) auf seinen Weg durch die jüdische über die griechische und römische zur fränkischen und germanischen Kultur im Mittelalter und weiter durch die vom italienischen Renaissancehumanismus, der französischen und englischen Aufklärung bestimmten Kultur der Moderne bis hin zum Staatskirchentum des 19. Jh. und zur Kultur des postmodernen Säkularismus verweisen. Oder man nimmt (in einer diachronen Querschnittsbetrachtung) die vielfältigen Inkulturationsformen des gegenwärtigen Christentums in der Ökumene in den Blick - von den Minjung-Gemeinden Koreas über die befreiungstheologisch orientierten Basisgemeinden in Mittel- und Südamerika, die Jungen Kirchen Afrikas, die afrikanischen Kimbanguisten, den brasilianischen Umbanda-Kult, bis hin zu den abendländischen Kirchen: russisch-orthodox, römisch-katholisch, deutsch-christlich. - Das leitende Interesse dieser Sichtweise kann (neben dem wissenschaftlichen Erkenntnisinteresse) in der Beruhigung derer bestehen, die den christlichen Glauben in der Vielfalt religiöser

Erscheinungen in seiner Identität gefährdet sehen, zum anderen aber auch in der Gewährung von Freiheit für neue Inkulturationsformen.

- *positiv-affirmativ*: Hier erscheinen die unter dem Stichwort "Synkretismus" zusammengefaßten Prozesse geradezu als ein zentrales Wesensmerkmal des Christentums. In ihnen manifestiert sich seine Einbewältigungskraft, seine Assimilations- und Integrationsfähigkeit oder - theologisch ausgedrückt - seine Fähigkeit zur Inkarnation in die unterschiedlichen Lebenswelten der Menschen hinein. So wie die göttliche Natur in Christus die menschliche angenommen hat, so vermag die Christusbotschaft kulturelle Gestalten anzunehmen, diese dabei aber auch immer zu transformieren. Darin erweist sich die Kraft des Hl. Geistes. - Das leitende Interesse dieser Sichtweise ist es, die Vielzahl der Inkulturationsformen des Christentums theologisch zu legitimieren - als eine aus dem Wesen des Christuserignisses selbst fließende Notwendigkeit.

Als Beispiel für diese Sichtweise erinnere ich an die These Pannenberg's, das Christentum sei "das größte Beispiel synkretistischer Assimilationskraft". Denn es habe "sich nicht nur mit der griechischen Philosophie verbunden, sondern auch die gesamte religiöse Überlieferung der Mittelmeerwelt beerbt."² Und Pannenberg verbindet diese Feststellung mit einer Wertung: "Darin, daß das Christentum in besonderem Maße synkretistisch ist, äußert sich also nicht seine Schwäche, sondern die einzigartige Kraft des Christentums".³

Ähnlich hatte schon A. v. Harnack und R. Bultmann geurteilt. Und ähnlich urteilen viele Theologinnen und Theologen, die nicht in der europäisch-amerikanischen Inkulturationsform des Christentums aufgewachsen sind und in ihren Ländern mit ihren jeweiligen kulturellen und religiösen Prägungen dem Christentum eine eigene Inkulturationsform geben wollen: Chung Hyun Kyung aus Korea plädiert für einen "lebens- und befreiungsbezogenen Synkretismus"⁴, M.M. Thomas aus Indien für einen christozentrischen Synkretismus ("Christ-centred-Syncretism")⁵ und L. Boff bezeichnet den Synkretismus als "ein *konstitutives*, universales Phänomen jeder religiösen Manifestation".⁶

Alle diese Stimmen sagen uns: Ihr meßt mit zweierlei Maßstab, wenn ihr nicht seht, wie sehr euer westliches Christentum eine bestimmte Inkulturationsform - und damit: synkretistisch - ist! Das westliche ist nicht das eine und reine und auch nicht das normative Christentum, das zum Maßstab für die Beurteilung anderer - koreanischer, indischer, brasilianischer - Inkulturationsformen des Christlichen angewendet werden dürfte.

Inkulturation hat es immer gegeben und muß es geben. Und dabei verändert sich nicht nur die Form, sondern durchaus auch die Substanz des Evangeliums. W. Ustorf hat einmal formuliert: Evangelium wird erst "in der Vergrabenheit in und der

² Erwägungen zu einer Theologie der Religionsgeschichte, 168ff. Schon 1903 hatte H. Gunkel geschrieben: "Das Christentum ist eine synkretistische Religion" (Zum religionsgeschichtlichen Verständnis des Neuen Testaments, 95).

³ Ebd.

⁴ In einem Interview, abgedruckt in: EMW (Hg), Evangelium und Kultur. Ein Lese- und Arbeitsbuch für Gemeinde und Unterricht, Hamburg 1993, 75f.

⁵ Christ-centred-Syncretism, in: Religion and Society XXVI, 1979, 26-35; und: The Absoluteness of Jesus Christ and Christ-centred-Syncretism, in: Ec. Review 1985, 387-397.

⁶ Das Christentum - ein grandioser Synkretismus, in: EMW (Hg), Evangelium und Kultur. Ein Lese- und Arbeitsbuch für Gemeinde und Unterricht, Hamburg 1993, 78.

Verwobenheit mit dem soziokulturellen Kontext offenbar⁷ Evangelium kann stets nur als je neu reformuliertes in Erscheinung treten. Nicht reines Original und getrübbtes Abbild stehen sich gegenüber, sondern Interpretation und Interpretation. Der Konflikt zwischen den Interpretationen ist unausweichlich.

Diese erste, grobe Unterscheidung dreier Synkretismuskonzepte zeigte: In ihnen allen drückt sich ein vitales Interesse und ein nicht aufzugebendes Motiv aus: Zum einen das Motiv, das Christentum vor Verfälschung zu schützen und zum anderen das Motiv, der sich-ausbreiten-wollenden Eigendynamik des Christentums nicht ängstliche Grenzen zu setzen. Ohne Frage muß es ein kritisches Prinzip geben, das weniger die christliche Religion aber doch sicher ihr Zentrum - die Christusbotschaft von der befreienden Liebe Gottes - vor Identitätsdiffusion bewahrt (und zwar auch *in* den etablierten Großkirchen). Erscheinungen wie der Synkretismus der Deutschen Christen im Dritten Reich oder das von Schirinowski beschworene christliche Rußland müssen als illegitime Formen eines Synkretismus gebrandmarkt werden können, in denen die Substanz der Christusbotschaft im Kern verkehrt wird.

Andererseits können die Wechselwirkungen zwischen der Christusbotschaft und den nichtchristlichen Religionen und Kulturen *als solche* nicht schon zu verwerfen sein. Sonst müßte man auch alle Inkulturationsformen des westlichen Christentums verwerfen, deren Legitimität ja nicht in der Tatsache begründet liegen kann, daß sie sich im Laufe der Zeit fest etabliert haben.

Der neuralgische Punkt besteht noch nicht in der Aufnahme fremder kultureller und religiöser Elemente in die eigene Religion, sondern in dem, was mit diesen Elementen geschieht: Verkehren sie den ursprünglichen Sinn des christlichen Evangeliums - so wie es der deutsch-christliche Nationalismus tat - oder werden sie integriert als dem ursprünglichen Sinn entsprechend, ihn vielleicht sogar kreativ fortschreibend? Und so wird man stets und immer wieder neu unterscheiden müssen zwischen legitimem und illegitimem Synkretismus.

Wo aber verläuft die Grenze zwischen legitimer Inkulturation und einem Synkretismus, der die Identität des christlichen Evangeliums gefährdet?

II

Es gibt in der Synkretismusdebatte eine Unterscheidung, die an dieser Stelle bedeutsam ist, weil sie den Anspruch erhebt, die hier gesuchte Grenzbestimmung zwischen legitimer Inkulturation und illegitimem Synkretismus leisten zu können. Sie geht auf G. Mensching⁸ zurück, ist aber in vielen Varianten (u.a. von T. Sundermeier⁹) rezipiert worden: Die Unterscheidung zwischen einem "vertikalen" und einem "horizontalen" Synkretismus.

Der *vertikale Synkretismus* beschreibt den Prozeß der Überlagerung einer traditionellen, autochthonen Religion durch eine neu einströmende, so wie es in der Geschichte der christlichen Mission immer wieder geschehen ist. Vorausgesetzt ist dabei, daß die traditionale eine weniger ausdifferenzierte und daher 'unterlegene'

⁷ In: H.P. Siller im Auftrag von "Theologie interkulturell" [Hg], Suchbewegungen. Synkretismus - kulturelle Identität und kirchliches Bekenntnis, Darmstadt 1991, 146.

⁸ U.a. in seinem Art. "Synkretismus" in: RGG³, 6, 563ff.

⁹ Inkulturation und Synkretismus. Probleme einer Verhältnisbestimmung, in: EvTh 3/92, 192-209.

Partikular- oder Stammesreligion ist und die einströmende eine komplexe Universalreligion. Nun löst die eine die andere nicht einfach ab; es kommt zu einer gegenseitigen Interpenetration und Integration, wobei besonders auf der Ebene der Riten und Feste Elemente der traditionellen in die einströmende Religion 'aufgehoben' werden, wie es etwa im christlichen Weihnachts- oder Osterfest geschehen ist. Im ganzen aber werden diese Elemente von der dominierenden Tradition integriert und assimiliert. D.h. sie werden ihrem System einverleibt, das - mit Schleiermacher zu sprechen - von einer bestimmten Zentralanschauung (Christus) strukturiert ist. In das Kraftfeld dieser Zentralanschauung hineingenommen werden sie in der Weise überformt, daß ihnen eine neue Bedeutung zuwächst. Eine solche Einverleibung führt sicher auch dazu, daß sich das neue Religionssystem verändert, indem es sich mit ihm wesensfremden Elementen anreichert. Doch letztlich bleibt es dabei: Das Zentralprinzip dominiert die Inkulturation.

Dieser vertikale Synkretismus ist durchaus vereinbar mit K. Barths Unterscheidung von Offenbarung und Religion. Solange die Offenbarung in ihrem Wesenskern unangetastet bleibt und über die Gestalt der Religion dominiert - gleichgültig in welchem Kontext sie sich inkulturiert - solange kann man von einem legitimen Synkretismus in der oben beschriebenen positiv-affirmativen Begriffsbedeutung sprechen.

Mit *horizontalem Synkretismus* bezeichnet man dagegen die Begegnung von Religionssystemen auf gleicher Ebene. Das bekannteste Beispiel dafür ist der antike Hellenismus. Die Religionen durchdringen sich gegenseitig, bilden neue Religionsformen (wie die Heilsphilosophie der Gnosis), identifizieren die Götter miteinander (Theokrasie - z.B. identifizierte man den Gott der Juden und Christen mit Dionysos oder mit Zeus) und/oder setzen die Gottesmittler in eins. So konnte man Christus in gnostischen Sekten mit Hermes, Horus, Mithras u.a. gleichsetzen. Das dominierende religiöse Zentralprinzip, das diese Integrationsprozesse ermöglicht hat, lag nicht in einer dieser Religionen selbst, sondern hinter ihnen allen: Es war die Vorstellung eines einheitlichen göttlichen Seins- und Sinngrundes hinter allen Göttern und Gottesmittlern. Dieser Seins- und Sinngrund verkörpert sich in ihnen, ohne in ihnen aufzugehen. Es ist dies die Grundvorstellung der sog. mystischen Religionen, deren bekannte Integrationsoffenheit in diesem Prinzip begründet liegt.

Der horizontale Synkretismus wird allgemein in den Religionen mit universalem Anspruch als Gefährdung der religiösen Identität der sich vermischenden Religionen strikt verworfen. Denn das Zentralprinzip der jeweiligen Religion dominiert nicht mehr die Integration, sondern ist selbst in den Integrationsprozess hineingezogen.

Mir scheint die Unterscheidung zwischen einem horizontalen und einem vertikalen Synkretismus nicht nur deshalb problematisch, weil sie stark apologetisch geprägt ist, in Kategorien von Dominanz und Herrschaft denkt und sich in ihren Wertungen fast schon ideologieverdächtig vom status quo, wie er von der christlichen Mission geschaffen wurde, leiten läßt.

Schwerer wiegt die Tatsache, daß mit der Verwerfung des horizontalen Synkretismus (unter Verweis auf das 'abschreckende' Beispiel des Hellenismus) auch ein wichtiges Motiv aufgegeben wird, das ein Wesensmerkmal von Religion überhaupt ausmacht: Der Verweis der jeweiligen religiösen Gestalt über sich hinaus auf die von religiösen Lebensformen und Überzeugungen letztlich nicht mehr einholbare 'größere' Wahrheit Gottes. Paul Tillich hat es in seinem "protestantischen Prinzip" beschrieben und damit im Grunde nur aktualisiert, was schon das alttestamentliche Bilderverbot forderte: Die Unterscheidung zwischen Gott und unseren Gottesbildern.

Konkret: Ist Allah, wie er im Koran bezeugt ist, ein anderer Gott als der JHWH der hebräischen Bibel und dieser ein anderer als der Abba, der liebende Vater Jesu Christi? Oder ist es der All-Eine, der sich auf unterschiedliche Weisen in unterschiedlichen 'Bildern' erschlossen hat? Diese letztgenannte Aussage aber müßte als "horizontaler Synkretismus" verurteilt werden.

Damit soll gewiß nicht jedweder Form interreligiöser Horizontverschmelzung das Wort geredet werden, sondern auf die in allen Religionen liegende, aus ihren spirituellen Quellen gespeiste Selbstüberschreitungstendenz (um nicht zu sagen: Selbstrelativierungstendenz) aufmerksam gemacht werden, die sich im horizontalen Synkretismus ausdrückt. So muß grundsätzlich gelten: Es kann nicht darum gehen, generell jede 'horizontale' religiöse Interrelation zu verwerfen, sondern nur darum, bestimmte Mischungsformen auszuschneiden, die dem *Inhalt* der jeweiligen religiösen Zentralanschauung (nicht ihrer formalen Geltungsbehauptung) entgegenstehen.

Die Unterscheidung zwischen einem horizontalen und einem vertikalen Synkretismus hilft weder deskriptiv-analytisch noch normativ-kriteriologisch weiter, wenn sie auf die Erfassung und Beurteilung derjenigen konkreten Gestalten des Christentums angewandt wird, die im Geruch des Synkretismus stehen: Vollzieht sich bei den Kimbanguisten horizontaler oder vertikaler Synkretismus? Ist die Übernahme östlicher Meditationstechniken - wie Yoga oder Zen-Meditation - (wie sie sich im Angebot vieler katholischer Tagungshäuser etabliert hat) - ein horizontaler oder vertikaler Synkretismus? Und wie steht es mit der bei vielen Christen beliebten Reinkarnationsvorstellung?

Damit bin ich wieder bei der Frage nach den Kriterien für eine Unterscheidung zwischen legitimem und illegitimem Synkretismus.

III

Diese Grenze läßt sich nicht a-priori festlegen und schon gar nicht kann man sie entlang der Grenze des nominell Christlichen ziehen. Zu viele, die "Herr, Herr" (Mt 7,21) sag(t)en, entbehr(t)en der "Christusqualität"(P. Tillich). Es führt kein Weg um die Einzelfallprüfung herum. Dafür braucht es inhaltliche Kriterien.¹⁰ Doch werden solche Kriteriensätze weder allgemeingültig noch konkret genug sein, um zu eindeutigen Ergebnissen zu führen. Wo es aber keine vor-dialogische Entscheidung gibt und geben kann, da bleibt nur die Entscheidung im Dialog. Das aber wiederum führt zu einem grundlegenden formalen Kriterium: dem Kriterium der Dialogfähigkeit.

Wo eine Religionsform den Dialog prinzipiell verweigert und sich in absolutistischer Selbstbehauptung dem Streit um die Wahrheit entzieht - dort wird man fragen müssen, ob sie nicht gerade in ihrem krampfhaften Bemühen, jeglichen Synkretismus zu vermeiden, sich als Verabsolutierung einer bestimmten Gesinnungsform des Synkretismus erweist.

¹⁰ In: Zwischen Größenwahn, Fanatismus und Bekennermut. Für ein Christentum ohne Abolutheitsanspruch. Stuttgart 1994, 220, habe ich drei solcher Kriterien benannt.